

Die kühne Chat.

John Ritsch, Esq., nimmt den Kampf gegen den Beleuchtungs-Truß auf und führt ihn hartnäckig durch.

Mister Editer! An mer werd finelli wieder de ganze Credit dorfor kriegen — Sie un John Ritsch, Esq.,



Ugefange hot es mit der Gäsbill. Well, Mister Editer, Sie tenne Mich doch! Was geb Ich drum? Anwer mach losse thu Ich Mich nit.

Also mer hamwe früher immer Gäs-bills von fer bis sinome Dollars in Unserm Haus gehabt. Uff emol schumpft die Gäsbill uff mein Dollars.

Jetzt hot die Gäs-bill e Inweilgähigkeits angefleht un die Konsequezen dorvo war, daß in der Döfsters-hall des Gäs-bill genz niedrig un in der Daunsfähr-hall gar nit hot brenne dorfe.

Jetzt hot die Gäs-bill e Inweilgähigkeits angefleht un die Konsequezen dorvo war, daß in der Döfsters-hall des Gäs-bill genz niedrig un in der Daunsfähr-hall gar nit hot brenne dorfe.

Jetzt den Ich der Gäs-tompeni en sehr höfliche un poleite Brief geschrievwe, wo agefange hot: „Sie ganz gemeine Dieb un Heimbüchrobbers, Sie Gorgelabschneiders un Spühbudebande.“

„Mit dem Gäs-tröf wird ich iben!“ Ten Ich ausgerufe un en förpferliche Gid geleistet, nie mehr en Dorpe Gäs ge bezehnen. Ich meen, nie mehr en Knubifüß Gäs ge brenne.

Mer sein zu Wärtändels zeridgedechet. Des is anpau der Aristokratie, was mer brenne kann. Mer hamwe afangs die Kerze in Weibattels Fede müß, weil kei Leuchter un Knibdebers im Haus warn.

Jetzt brenne mer Stearinkerze. Wann die Zeit alle thäte wie Ich, daß thät dem Gäs-truß schon bald e Licht uffgehn.

John Ritsch, Esq., Mister Editer! Seit gestern Abend brenne mer Talglichter. Der Tschalli segt, der Stearinkandeltröf thät aach zum Rodeseller belangte.

Wisse Sie, wo mer Licht-Buchschern ge laufe kriegt? Ich ben e größere Orber in dem Arbiggel ge pläse. Bittig genug sein die Talglitze, anwer sehe thu mer nir dorbei.

Der Obige Esq. Langlebigkeit in der englischen Aristokratie. Es ist merkwürdig, in wie hohem Alter ein Theil der englischen oberen Behtausend gegenwärtig steht, un mit welcher Rüstigkeit das Alter von ihnen getragen wird.

Es ist merkwürdig, in wie hohem Alter ein Theil der englischen oberen Behtausend gegenwärtig steht, un mit welcher Rüstigkeit das Alter von ihnen getragen wird. Die Baronesse Burdett-Goutts ist mit ihren 90 Jahren noch im vollen Besitz ihrer geistigen un körperlichen Kräfte.

Wissertuchen. Vom Berliner Zeitung: Als vorwärts beliebteste Arten von Wissertuchen werden im Jahre 1473 diejenigen von Nürnberg, Thurn un Köln genannt.

Die Hellsöhren, die mancher Leser in ein Buch biegt, sind ihm oft: erst bei dessen Letztüre gewachsen. Die Gasse, welche geladen sind, verspüren dies meistens erst auf dem Nachhauweg.

Ein kleiner Zuspätkommer.

Von Klara Düsterhoff.

Es war an einem bitterkalten Wintermorgen. In Philadelphia war die schulpflichtige Jugend schon um eine geraume Zeit um ihre Lehrer un Lehrerinnen verjammelt, als sich leise un jögern die Thür zu einer Schulkasse öffnete un ein kleiner Bursche von etwa neun Jahren schüchtern hineintrat.

Antonio, komm einmal hierher,“ befahl die Lehrerin, eine noch jugendliche Dame mit freundlichem Gesichtsausdruck. Freilich war es gerade kein freudvoller Ausdruck, mit dem sie jetzt dem kleinen Mißthäter entgegenah.

Erst am letzten Freitag war er vom Schuldirektor auf's ernsteste zu rechtzeitigem Erscheinen ermahnt worden, hatte dann Montag un Dienstag gefehlt un kam nun heute, am Mittwoch, wieder um fast eine Stunde zu spät.

„Wirklich, Fräulein, es war mit unermüdet, eher zu kommen,“ betheuerte der Knabe mit von Thränen erstickter Stimme. Wenigstens hatte er schon oft gesagt, und die Lehrerin war schon im Begriff, eine Strafe über ihn zu verhängen, als ihr Blick an seinem ganz ungewöhnlich unglücklichen Gesicht hängen blieb.

Was begnügte sie sich damit, etwas barisch zu sagen: „Sehe dich Lechter aus der Klasse un hole zu Haus die verlorene Zeit nach.“ Dann nahm sie ihre abgedruckte Lektion wieder auf.

Als endlich alle Stunden des Tages vorüber waren un die übrigen Kinder nach Hause geschickt wurden, bedructe das Fräulein den kleinen Zuspätkommer, dabzu bleiben.

„Nicht ehe du mir gesagt hast, was mit dir ist, Antonio,“ sagte das Fräulein kühl, legte den Arm um seine Schulter un führte ihn zu einer Bank. Da setzte sie sich neben ihn un forderte ihn auf: „So, nun erzähle mir alles, mein Kind, warum du gefehlt hast, warum du heute zu spät gekommen bist, un warum du so unglücklich aussehst.“

Bei diesen warmen Worten hob Antonio den Kopf empor un blickte seine Lehrerin mit einem Ausdruck an, der ihr durch Muth un Weisheit ging. Mit herzergriffener Feiertlichkeit sagte er, dabei die Hände faltend: „Sie ist tobt, Fräulein. Gestern Abend haben sie sie in einem schwarzen Kasten abgeholt, un ich muß nun ganz für die Kinder sorgen.“

Als er sich ausgemerkt un ein wenig beruhigt hatte, wozu ihr theilnehmender Zuspruch nicht wenig beitrug, fragte sie ihn über die Geschichte seines jungen Leben aus. Was sie da erfuhr, löste ihr eine grenzenlose Hochachtung ein. Sie stand einem Selben gegenüber, mochte er noch so jung un jämmerlich sein.

als einem Monat jedoch war sie in's Bett gefesselt, un Antonio war der einzige Ernährer der kleinen Familie gewesen. Ehe er, der neunjährige Held, morgens in die Schule ging, hatte er erst Zeitungen ausgetragen, Botengänge besorgt, Frühstück eingeholt un gefochet, die Kinder gewaschen un geklämmt, die Mutter bedient, gespeist, ihr Bett gemacht, das jüngste Brüdchen angezogen un in die Kinderbewahranstalt gebracht, das zweitjüngste, fünfjährige Kind in den Kindergarten entlassen un den letzten, siebenjährigen Bruder für die Schule zu rechtmachen helfen.

War's ein Wunder, wenn er da selber meist erst nach Beginn des Unterrichts hintam? Indem der kleine Bube der Lehrerin alle seine Sorgen un Mühen anvertraute, stand vor ihrem geistigen Auge ihre eigene wohlverdiente un behäufte Kindheit unter der Pflege der gütigsten Eltern. „Womit habe ich soviel Glück verdient?“ fragte sie sich, un unwillkürlich mischten sich ihre Tränen mit denen ihres kleinen Schülers.

Russische Bauern un der Bliß-ableiter.

Im Kreischadrintsk des russischen Gouvernements Perm hatten die Bauern im vorigen Sommer infolge der großen Dürre eine Mißernte zu verzeichnen. Zu derselben Zeit beschloß der Dikon des Dorfes Toporischtschenskoje, auf seinem Hause einen Blißableiter anbringen zu lassen. Als sie die Metallstange mit der vergoldeten Spitze in die Rüste ragen sahen, wurden die Bauern neugierig un schickten einen aus ihrer Mitte zum Dikon, damit er den Zweck der Vorrichtung zu ergründen suche.

Der Ursprung der Reger.

König Menelik erzählte eines Tages seinem Hofe in folgender Weise den Ursprung der Reger: Zur Zeit der Erschaffung Adams wollte auch Satan seinerseits mit ein paar handvoll Erde einen Menschen erschaffen, un es gelang ihm recht gut, aber alles, was er berührte, wurde schwarz, un auch kein Mensch nahm natürlich diese Farbe an. Bei diesem Anblick dachte der Meister Satan darauf, ihn zu waschen, un warf ihn in den Jordan; aber die Gewässer dieses Flusses zogen sich so gleich zurück, un nur die Handflächen un die Fußsohlen konnten ein wenig benetzt werden, was ihre hellere Färbung erklärt. Ergrimmigt über diesen Mißerfolg, versehte nun der Teufel seinem Geschöpf einen fürchterlichen Faustschlag auf die Nase, wodurch diese platt wurde. Der Unglückliche bat um Gnade, un da der Satan sein Unrecht einräumte, fuhr er ihm mit höllischer Liebsung mit der Hand über die Haare; aber da die Hand zu heiß war, brachte sie sogleich die Wirkung eines blühenden Eisens hervor un trüffelste dieselbe. Daher der Unterschied zwischen den Söhnen Japhets un Sems. Der König Menelik setzte hinzu, daß nach drei oder vier Generationen der Herrgott ein Regerkind sehr lieb gewonnen, un da er den Leib nicht anders machen konnte, wandelte er das Herz un un machte es ehrlich, freu un zu guten Handlungen geneigt. Dieses Kind grünnete später das Königreich Schoa un Menelik ist sein Nachkomme.

Rur höflich. Sächsischer Erztutor: „Verzeihen Sie, Herr Schnäbele, ich möchte Sie hier eine Pfandung vornehmen.“ Schnäbele: „Freut mich, mein Herr, gann ich Sie mit 'nen Schüsseln Caffee aufwarten?“

Schwacher Trost. Lehrjunge (zu seiner Mutter): „Der Meister zieht mich immer an die Ohren, ich bleib' nicht bei ihm.“ Mutter: „Sei ruhig, Franzel, der Meister meint es ja gut mit Dir.“

Trost beim Abschiede. Feldwebel: „Na, morgen ist Ihre Dienstzeit zu Ende un Sie können nach Hause gehen; deshalb aber brauchen Sie den Kopf nicht so traurig hängen zu lassen, wir berufen Sie schon bald wieder ein!“

Verbeßert. Feldwebel: „Vorhin habe ich Sie ein Rindvieh geheissen, das war nicht richtig, ich wollte Döse sagen.“

Der Ehrenschemel im Potsdamer Stadtschloß.

Das 600jährige Festehen Potsdams, welches die Stadt in den Anfangstagen des jetzt begonnenen Jahres — das Datum ist nicht festzustellen — feiern konnte, lenkt die Aufmerksamkeit auf das episdontische Stadtschloß an der Havel. Als König Friedrich I., damals noch Kurfürst, die Erbschaft seines Vaters antrat, war Potsdam nicht mit einbezogen, sondern seiner Stiefmutter, der Kurfürstin Dorothea, zugefallen. Doch schon ein Jahr nach ihrem in Karlsbad erfolgten Tode erwarb es der neue Regent gegen volle Entschädigung der Erben un kam nach Potsdam, um sein neues Eigenthum zu übernehmen. Vor allem wandte er seine Aufmerksamkeit dem Stadtschloße zu un ließ es mit bisher hier ungelannter Pracht einrichten. Besonders reich war das Schlafgemach un in diesem das gewaltige Himmelbett ausgefattet. Der Spartönig Friedrich Wilhelm I. machte der Pracht sofort ein Ende: die Möbel wanderten nach Berlin, die Tapeten wurden abgenommen un die Wände einfach weiß angestrichen. An Stelle der schwellenden Sessel traten hölzerne Stühle, un der König selbst sah bei seiner einfachen Tafel, auf der das im Lustgarten selbstgezeugene Gemüse die Hauptrolle spielte, nie anders als auf einem Holzschemel. Man hatte sich so sehr daran gewöhnt, daß dieser Holzschemel als ein Ehrenstühl angesehen wurde, daß man ihn selbst hochgestellten Gästen anbot. Als nun einst der polnische Krtönig Stanislaus Leschinski, auf seiner Durchreise nach Lotbringen, Potsdam berührte, wurde er in Abwesenheit des Königs vom Oberkammermeister von Holwede un dem Flügeladjutanten von Hatz ehrsurchtsvoll empfangen un zur Tafel geleitet. Der hohe Gast war aber nicht wenig erstaunt, als man ihm hier einen Holzschemel als Sitz anbot, un zeigte nicht die geringste Luft, auf diesem allerdings etwas harten Stuhl Platz zu nehmen, sondern verlangte kategorisch einen Sammtstuhl. Ob nun kein solcher Stuhl im Schloße vorhanden war oder ob die dienstlichen Hofwärtenträger dem fremden Gast keine größere Ehre erweisen wollten, als ihr eigener König sich in Anspruch nahm, — kurz, es wurde kein Posterstuhl herbeigeschafft. König Stanislaus schaute verdußt darauf, worauf sich die beiden Cavaliere, die zogen sie in langem Zuge zur Wohnung des Dikons, kletterten auf das Dach, rissen den Blißableiter heraus un zerstampelten den bösen Rauber, der den Regen abhielt. Als nun gar zufällig der Himmel sich bald darauf bewölkte un ein erfrischender Regen niederging, waren die Bauern fest überzeugt, ein gutes Werk gethan zu haben. Das glaubten sie auch dann noch, als sie wegen Sachbeschädigung streng bestraft wurden. Sie nahmen die Strafen auf wie Märtyrer, die für eine gute un gerechte Sache ihr Leben lassen müssen.

Schiller im Umgang.

Ein Tagebuch, welches einst der Philosoph Schelling herausgab, enthält eine kernenswerthe Mittheilung über Schiller. Schelling war in seiner Jugend Hofmeister bei zwei Söhnen des Freiherren von Riedesel, un auf einer Reise besuchte er im Jahre 1796 auch Schiller in Jena. An diesem Tage schrieb er die folgenden Zeilen in sein Tagebuch: „Ich habe Schiller gesehen un viel mit ihm gesprochen. Aber lange fönn' ich's lei ihm nicht aushalten. Es ist erstaunlich, wie dieser gewaltige Schriftsteller im Sprechen furchtbar sein kann. Derselbe Mann, der, wenn er schreibt, mit der Sprache despotisch schaltet un waltet, ist, wenn er spricht, oft um ein naheliegendes Wort verlegen. Jedenfalls ist mir ein Blatt von Schiller, dem Schriftsteller, lieber, als eine stundenlange Unterhaltung mit ihm. Er kann nichts Uninteressantes sagen, aber was er sagt, scheint ihm Anstrengung zu kosten, un so geht das Gespräch schwer weiter, un man wird selbst furchtbar. Meist schlägt Schiller die Augen nieder. Schlägt er sie aber auf, so ist etwas Durchbringendes, Bernichtigendes in seinem Blick, das ich noch bei niemand sonst bemerkt habe.“ Dem gegenüber muß freilich daran erinnert werden, daß Goethe einmal sagte, Schiller sei am Theatisch eben so groß gewesen, wie er im Staatsrath gewesen sein würde. Es ist eben sehr zweierlei, ob man sich mit einem Hofmeister unterhält, oder mit einem Freunde, der — Goethe heißt.

Schlecht belohnt. Richter (zum Zeugen): „Jetzt möcht ich aber wissen, wie kommen gerade Sie zu dem Loch im Kopf, da Sie doch gar nicht bei der Kauferei betheilig waren.“ Zeuge: „Ja, ich wollte Friebeu stiften.“

Schwacher Trost. Lehrjunge (zu seiner Mutter): „Der Meister zieht mich immer an die Ohren, ich bleib' nicht bei ihm.“ Mutter: „Sei ruhig, Franzel, der Meister meint es ja gut mit Dir.“

Trost beim Abschiede. Feldwebel: „Na, morgen ist Ihre Dienstzeit zu Ende un Sie können nach Hause gehen; deshalb aber brauchen Sie den Kopf nicht so traurig hängen zu lassen, wir berufen Sie schon bald wieder ein!“

Verbeßert. Feldwebel: „Vorhin habe ich Sie ein Rindvieh geheissen, das war nicht richtig, ich wollte Döse sagen.“

Der Familien-Idyll.

Lucinde sah im Familientreis un führte die Nadel mit emsigem Fleiß Durch seidene Schleißen un Bandchen. Da fuhr ihr das tüchtige, spitze Ding Blißschnell in ihr schlanthes Händchen. Sie starrte, als sei ihr Leben bedroht, Entgeistert herab auf das Tröpflein roth. „Hast Du Dich gefährlich gestochen?“ Erkundigte sich ängstlich die Mama. „Sie ist doch nicht abgedrohen?“

Der kleinste Bruder fing an zu schreien. Gestupflaster suchte das Schwesterlein. In Ohnmacht fiel die Cousine; Sie konnte nun einmal Blut nicht seh'n, Die hypernervöse Malwine!

Der Vetter, der neben Lucinde stand, Ein eben flügger, verliebter Fant, Bat: „Wehre nicht meinen Lippen!“ Un bückte sich nieder, den eben Saft Von ihrem Finger zu nippen.

Da kam aus der Ofenecke hervor Der gräßliche Onkel Theodor: „Wohl bekomme' es Dir, Freund Hanschen! Schwarzfauer ist ein famos'es Gericht, Zumal von so jungen Gänschen!“

Nobel. Gläubiger (ärgerlich): „Ein Paar Stiefel habe ich bereits zertriften, so oft kommen ich schon mit der Rechnung zu Ihnen!“ Schuldnere: „Schreiben Sie f doch mit auf die Rechnung!“

Widerpruch. „Merkwürdig, wie Deine schwerhörige Tante so wüthend werden konnte.“ „Nicht wahr, un da spricht man immer von der Sanftmuth der Tanten.“

Beweis. „Wir Menschen von heute sind doch ein verweichlichtes Geschlecht.“ Mutter: „Das stimmt, geftern hab' ich einen überfahren, der hat gleich mörderisch geschrien.“

Unliebsame Erfahrung. „Mit welchem Erfolge hat Deine Tochter das Institut besucht?“ Zur Ausbildung ging sie hin; mit Einbildung kam sie heim!“

Uebertreffen. Erste Frau: „Mein Mann ist das Muster eines Ehegatten. Er hält mit Pferd un Wagen!“ Zweite: „Das hat meiner nicht nöthig, der trägt mich auf Händen!“

Diefe Dienstmädchen. Herr (zur Köchin): „Bertha, ich möcht' heute gern Schweinsbraten.“ Köchin: „Natürlich, die gnädige Frau wünscht Kalbsbraten, Sie Schweinsbraten; was aber ich möchte, danach fragt Niemand!“

Zu kurze Wirkung. Maler: „Wirkt mein Bild „Das Gespenst un Mitternacht“ auch auf die Beschauer?“ Ausstellungsdirektor: „Das glaub' ich! Alle laufen entsezt davon!“

Verblümt. Vater der Braut: „Meine Tochter hat mir bis jetzt über sehtausend Mark gestolet!“ Bewerber: „Ich hoffe, sie wird Ihnen noch viel mehr kosten, Herr Kommerzientath!“

Doppelstimmig. Freund: „Wilhelm, wie steht es um Deine Wittgitt?“ Wilhelm: „Noch alles beim Alten.“

Immer dasselbe. Führer: „Was sagen Sie zu der herrlichen Aussicht?“ Tourist: „Ja, aber die verändert sich halt nie!“

Zu höflich. Schnäbele: „Ach, haben Sie da ein hübsches Hündchen, wie heißt denn der Kleine?“ Herr: „Azor!“ Schnäbele: „Azor!, Azor!, geben Sie mir doch das Pfötchen!“

Richtige Bezeichnung. Richter (Blauftrumpf, welche bei ihrer Tante auf Besuch): „Tantchen, ich bin so mißgestimmt.“ Tante: „Du leibst wohl an Reimweh, Klärchen!“

Begreiflich. A.: „Vor einem Jahre besah der Baron noch eine halbe Million.“ B.: „Das begreife ich nicht, wie kann man so schnell eine halbe Million verbrauchen?“ A.: „D, spielend — leicht!“

Ein Heuchler. Schneider: „Also dann komme ich mit der Rechnung ein andermal.“ Student: „Soll mich freuen, Herr Meister!“